

Aus der wissenschaftlichen Theologie

Tiefe und Wahrheit des Mythos *

Von Gottlieb Söhngen, München

Es gibt Dichter und Denker, die für die Nachwelt zu retten sind allein durch eine Auswahl aus ihren Werken, soll sich die Nachwelt nicht auf die engere Fachwelt vermindern. Auswahl hat in diesem Fall einen quantitativen und zugleich qualitativen Sinn: Das Gesamtwerk muß äußerlich und innerlich verdichtet werden. Soll nun eine solche Auswahl wirklich eine Verdichtung werden, so muß sie das Gesamtwerk umfassen. Wer z.B. Heine – ein Dichter, der nur durch eine strenge Auswahl in die Gegenwart und Zukunft zu retten ist – nur aus seinem »Buch der Lieder« kennt, der kennt nur einseitig den Mann und sein Werk; er kennt auch nur einseitig den Dichter in diesem Schriftsteller, er hat kein Urteil über den geistigen Ort seines lyrischen Vermächtnisses.

Der im ganzen 915 Seiten im Handbuchformat umfassende Band, der hier angezeigt und besprochen werden soll, bietet eine Auswahl aus den Werken von Bachofen. Der Rezensent schämt sich nicht, zu gestehen, daß erst diese Auswahl ihm den Zugang zu Bachofen und seinem Werk selbst eröffnet hat. Schon ein Durchblick durch das Inhaltsverzeichnis (VI–XVI) zeigt dem, der diesen Auswahlband auch nur in die Hand nimmt, welche Dimensionen das Werk des Erforschers des Mutterrechts ausbreitet. Und beim Studium der Auswahl selbst bestätigt sich dem Leser stets von neuem, mit welcher kundiger Hand und verantwortlicher Werktreue diese Auswahl getroffen und gestaltet wurde. Es darf der Rezensent das Urteil wagen: Es ist und wird bleiben die Bachofen-Auswahl und sogar die Bachofen-Ausgabe, nach der selbst der Fachmann vorgehen und verlässlich zitieren darf und soll, sofern es sich nicht um ganz spezielle Bachofen-Studien handelt – aber auch in einem solchen Spezialfall ist diese Auswahl unentbehrlich und wird wegweisende Dienste leisten.

Der umfassenden Auswahl von 628 Seiten wird vorausgeschickt eine ausführliche Einleitung von Alfred Baeumler unter der Überschrift: »Bachofen der Mythologie der Romantik«. Diese Einleitung von nicht weniger als 295 Seiten – also fast die Hälfte der Seitenzahl der Auswahl selbst (620 Seiten) – stellt ein eigenes Buch dar und – das muß gesagt werden – kann beim Benutzer das ganze Bandes zu einer Gefahr für die Auswahl selbst auswachsen. Wie diese Einleitung der Auswahl vorhergeht, so kann sie sich ob ihres bedeutungsvollen Eigengewichtes vor die Auswahl stellen, so daß der Leser in ihr gleichsam hängen bleibt. Freilich trifft ein solcher Vorwurf den Leser, und nicht den Verfasser. Denn es ist anzuerkennen, daß Baeumler in seiner Einleitung gerade nicht Bachofen und sein Werk etwas aphoristisch vorwegnimmt, sozusagen in einer kürzeren und gedanklich und sprachlich übersetzten Auswahl vor der längeren und urtextlichen Auswahl. Sondern Baeumlers Einleitung hat es mit dem geistesgeschichtlichen Ort zu tun, wo Bachofen und sein Werk stehen. Hier begegnen uns eine Reihe von Namen – wer zählt sie? –, allbekannter und weniger bekannter, aber doch Leute, die etwas zu sagen haben oder vielmehr hatten – sie sind in den Schatten jener Größeren getreten, die aber geschichtlich nicht ohne diese Zwischen- und Übergänge geworden sind und nicht selten nicht nur Fortschritt und Gewinnkonto, sondern auch zugleich Verlustkonto bedeuteten. Gegenüber dem schöpferischen Werk Bachofens selbst ist die Einleitung Baeumlers nur eine nachschöpferische Leistung; und es ist ein Glück, daß sie im nachschöpferischen Nachdenken verbleibt. Aber sie ist eine Eigenleistung von wahrhaft philosophischem Eigengewicht, und das so sehr, daß nunmehr beide untrennbar zusammengehören, die Auswahl und die Einleitung, der Tempel und der Vorhof, »der Mythos von Orient und Occident« und der Prolog als der Logos von jenem Mythos. Man tut gut daran, Bachofen selbst nicht ohne Baeumler zu lesen: man kommt durch Baeumler nicht aus Bachofen heraus, sondern in Bachofen hinein, in den »Sitz des Lebens« bei jenem genialen Mutterrechtsdenker. Aber man tut nicht gut, Baeumler ohne Bachofen zu lesen, wenn man das noch nach der Lektüre der Baeumlerschen Einleitung fertig bringt – es wäre ein

*) Zur Bachofen-Ausgabe: Bachofen, J. J., *Der Mythos von Orient und Occident*. Eine Metaphysik der alten Welt. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler. Herausgegeben von Manfred Schroeter. München, Beck, 1956. Gr.-8°, CCXCIV und 628 S. – Ln. DM 56,—; geh. DM 50,—.

Zeichen, daß der Band doch in die unrechten Hände geraten wäre; denn gerade durch die Einleitung wird der Verständige den Geschmack an Bachofens Wort selbst um so mehr haben.

Das Ebengesagte war gerade im Blick auf meine Rezension nötig zu sagen. Denn es ist das gute und gegebene Recht des Rezensenten, daß er sich bei einer Ausgabe und Auswahl an den Herausgeber oder die Herausgeber hält, zumal wenn einer der beiden Herausgeber der Auswahl ein so außergewöhnlich bedeutendes Geleit gibt; man darf sich in einem solchen Fall schon besonders für das Schiff und den Bootsmann interessieren, von dem die kostbare Fracht durch den Strom der Zeit und Gegenwart an das Ufer der Ewigkeit gefahren werden soll.

Es kann nicht eine Aufgabe dieser Besprechung bilden, aus der überaus reichen Fülle an Gestalten und Gedanken, die uns in der Einleitung begegnen, einen kurzen und notwendig notdürftigen Auszug zu versuchen. Wir dienen einer wirksamen Anzeige viel besser damit, wenn wir uns mit einigen Hinweisen begnügen, und mit solchen Hinweisen, die sich in Hinsicht auf die Art und die Leser einer solchen Zeitschrift wie dieser ergeben.

Um von diesem unseren Blickfeld nur eines zunächst einfach herauszugreifen: Was Baeumler zur Erfassung des Wesens der Romantik über Görres und seine geistesgeschichtliche Stellung zu sagen hat und weiß, darauf wird eine Rezension in einer »Münchener« und einer »Theologischen Zeitschrift« nachdrücklich hinzuweisen als besondere Pflicht empfinden.

Es hat einmal jemand gesagt, mit Humor und nicht unrecht: Das Fegefeuer des Görres bestehe darin, daß er im Licht der ewigen Ideen die Entwicklung der nach ihm benannten Görres-Gesellschaft schauen müsse. In der Tat, wo auf strenge Wissenschaft gehalten wird, da kommt man mit einer Gestalt wie Görres nicht recht zuwege; er gilt als historische Größe und so als Gegenstand historischer Forschung, und man freut sich des wortgewaltigen Kämpfers gegen die Tyrannei Napoleons und später gegen die Übergriffe preußischer Kirchenpolitik im Kölner Kirchenstreit, und man hat im literaturgeschichtlichen Gedächtnis den Mitherausgeber »der teutschen Volksbücher« neben Arnim und Brentano in der Heidelberger Romantik. Und der reiche Ertrag der bisherigen Görres-Forschung, gerade auch innerhalb der Görres-Gesellschaft, soll nicht verkleinert werden. Was aber im Verein mit dieser Görres-Forschung Baeumlers Ausführungen über »Josef Görres und die Entdeckung des Mythos« und über »Görres und die Vergangenheit« nun endlich herbeiführen sollten, das wäre Görres als lebendige Größe in unseren philosophischen und theologischen Vorlesungen für die Auseinandersetzung mit dem Mythos. Welche neue und fruchtbare Note wüßten wir denn dem Problemkreis der »Entmythologisierung« zu geben! Wenn diese dann doch nur befriedigend verstanden und gewertet werden von einem Begriff der »Tiefe« des Mythos, wie aber die »Tiefe« des Mythos in Görres geradezu ihren ersten großen Entdecker in der Neuzeit hat. Hand aufs Herz: wer von uns katholischen Theologen und Philosophen spricht von Görres, und zwar nicht nur am Rande, wenn wir vom Mythos reden? Aber bleiben wir katholischen Theologen und Philosophen gerade so der Wissenschaft vom Mythos nicht das Wort schuldig, das die anderen am ehesten von uns hören sollten?

Die »Tiefe« gilt Baeumler als eine, wenn nicht als die Hauptqualität des Mythos; die »Tiefe« des Mythos entspricht nämlich der »Wahrheit« der Wissenschaft: die Wahrheit des Mythos ist seine Tiefe. Hören wir Baeumler selbst(90): »Etwas kann wahr sein, auch wenn es nicht bewiesen und »belegt« ist. Es gibt ein Kriterium der Wahrheit, das niemals übersehen werden darf: die Tiefe. Was wirklich tief ist, ist auch wahr (zu beachten: Baeumler macht doch auch wieder die Wahrheit zum Kriterium der »wirklichen« Tiefe; lesen wir also einfach: Was wahrhaft tief ist, ist auch wahr!). Auf die Geschichte darf dieser Satz natürlich keine Anwendung finden; das wäre das Ende der Geschichte als Wissenschaft. Wo gilt er aber dann? – Er gilt in der Philosophie und in der Mythologie. Mit dieser Feststellung ist die Mythologie (zugleich mit der Philosophie) grundsätzlich von der Wissenschaft geschieden; aber sie ist nicht der Willkür überantwortet – nicht mehr wenigstens als die Philosophie. Das Kriterium der Tiefe ist für die Philosophie das letzte Kriterium; für die Mythologie ist es das letzte und einzige. Wer in mythologischen Dingen das Kriterium der Tiefe nicht anerkennt, muß auf mythologische Deutung Verzicht tun (das stimmt schon – Frage: Ist Tiefe das letzte und einzige Kriterium, oder muß die Tiefe noch eine Qualität haben, nämlich »wirkliche« Tiefe sein, wie Baeumler sagt; und was ist dann das Kriterium der »Wirklichkeit« der mythischen und mythologischen Tiefe, nicht doch etwa die Wahrheit?). Hier versagt selbst der Grundsatz der Wahrscheinlichkeit: nicht einmal Wahrscheinlichkeiten gibt es bei der Mythendeutung. Man wagt alles, wenn man einen Mythos interpretiert. Und doch gibt es einen feinen, untrüglichen (?) Regulator – er ist untrüglicher als die historische Kritik – das Gefühl für die Tiefe (allerdings, ohne das Gefühl für die Tiefe gibt es keine Mythendeutung, übrigens auch keine Geschichtsdeutung – aber eine unerläßliche Vorbedingung ist noch keine ausreichende Bedingung!). Der Mythos reicht in die Urzeit nicht nur, sondern auch in die Urg r ü n d e der Menschenseele (also Tiefe nach Baeumlers Begriff nicht nur in formal-qualitativer, sondern auch und zuerst in materialer Bedeutung, so wie

der Psalmist und Heraklit und Augustin von ›Tiefen, und gerade von Tiefe der Menschenseele sprechen). Wer in diese Gründe einen Blick getan hat, der hat auch etwas vom Mythos gesehen. In diesem Sinne nennen wir das einzige Kriterium mythologischer Deutung die Tiefe. – Das allgemeinste Kennzeichen der mythologischen Einstellung ist, daß sie die Mythen ernst nimmt, daß sie sich nicht bei den Hypothesen einer »mythenbildenden« Phantasie und dergleichen beruhigt, sondern im Mythos das Erzeugnis einer Vorzeit ehrt, die ihre eigene Wahrheit und ihr eigenes Dasein hat.«

Ich habe so ausführlich zitiert; denn diese Sätze bilden m. E. die philosophische Schlüsselstelle in Baeumlers Einleitung, und sie geben mancherlei anzumerken und zu bedenken, wie das auch bereits, sozusagen in Interlinear-Glossen, von mir besorgt wurde. Drei Kategorien, nämlich Tiefe, Wahrheit und Ernst werden hier von Baeumler ineinandergeflochten in einer voraussetzungsvollen Selbstverständlichkeit, die weder sachlich noch geschichtlich so unbeschwert vorgesetzt und genossen werden kann. Was die Kategorie des Ernstes betrifft, so verdient es gewiß Erwähnung und Auseinandersetzung, daß ein antiker Denker von so tiefem Gefühl für den Mythos und seine Tiefe wie Platon im Phaidros (gegen Schluß), wohlgeremert im Phaidros mit seinem Seelenmythos, die Rollen zwischen Ernst und Spiel anders verteilt als Baeumler: Platon sieht in der Mythologie »das schöne Spiel mit dem Mythos« und in der Philosophie dagegen »den großen Ernst der Dialektik«. Und in Heraklits Dionysos-Spruch steht der große Ernst, die Tiefe der philosophischen, ontologischen Interpretation des Mythos gegen das »schamlose Werk und Treiben« eines mythischen Mysterienzugs. Und im Apollon-Spruch des ersten großen Metaphysikers heißt es, daß der Gott uns in den Sehersprüchen nicht offen, freilich auch nicht verstockend, sondern in Zeichen redet, in Zeichen, die gedeutet werden sollen; und es kann kein Zweifel sein, daß die letzte Interpretation auf Wahrheit hin für Heraklit im Logos der Philosophie liegt. Dabei ist der dunkle Ephesier der antike Denker, der die Kategorie der Tiefe erstmalig sozusagen anmeldet, freilich bezeichnenderweise als Tiefe des Logos: »Der Seele Grenzen kannst du schreitend nicht ausfinden, wanderst du auch jegliche Straße ab; so tiefen Logos hat sie.« Und Platon vollzieht in Sachen des Verhältnisses von Mythologie und Philosophie das Grundvermächtis solcher Vorgänger wie Heraklit und Parmenides: die »Offenbarung«, d. h. die Entschleierung der Wahrheit des Mythos, meinestwegen in solchem Fall einmal auch mit einem Heideggerschen Ausdruck, die »Entbergung« der Wahrheit geschieht durch den Logos, den philosophischen, dialektischen, ontologischen Logos. Und sind die genannten antiken Denker nicht doch in größerer Nähe zum Mythos gewesen, als es die späteren und die neuzeitlichen Philosophen waren und sind! Ging es nicht auch damals um die Rettung des Mythos, seiner Tiefe, aber seiner Tiefe durch die Wahrheit wie seiner Wahrheit durch die Tiefe, aber jener Tiefe des Mythos, die sich in der Tiefe des Logos offenbart! Ich wundere mich, daß ein dem hellenischen Denken so aufgeschlossener Philosoph wie Baeumler hier nicht tiefer ausgeholt und es über die Behauptung seiner Meinung hinaus nicht zu einer Auseinandersetzung zwischen den Meinungen hat kommen lassen.

Doch soll diese – allerdings grundsätzliche Kritik an Baeumlers Wahrheitsbegriff nicht seinen Hinweis auf die Tiefendimension der Wahrheit abschwächen. Eine Bewahrheitung eines Mythos, die seiner Tiefe und dem Tiefengrund der Menschenseele nicht gerecht wird, bleibt an der Oberfläche und verfehlt die dem Mythos eigene Wahrheit; denn diese ist gerade nicht die äußere Tatsachenwahrheit oder historische vérité de fait, freilich auch nicht bloß die innere Vernunftwahrheit oder spekulative vérité de raison, sondern die tiefverborgene Wahrheit der »Mütter« des Seins und so die Wahrheit des »Gefühls« als einer vor-urteilenden Anschauung, die aus einer ursprünglichen, vorgegebenen Einheit von Herz und Verstand erwächst. Es gibt kein Urteil ohne Vorurteil; aber es sollte auch kein Vorurteil ohne Urteil geben, und zwar nicht ohne Urteil auch über das Vorurteil, über die Wahrheitsqualität des Vorurteils. In diesem Sinne gibt es auch keinen Logos, ohne Mythos, aber es sollte auch keinen Mythos ohne Logos geben, und zwar nicht ohne Logos auch über den Mythos, über den Logos im Mythos.

Es ist die bedeutende Tat Bachofens, wie kein anderer »Mythologe« der Tiefe des Mythos und dem Mythos der Tiefe nachgeforscht zu haben. Hatten die Klassiker, an der Spitze Winckelmann, das Altertum zur »klassischen« Antike umgeschaffen aus dem Blickwinkel des Mannes und Mannestums, der Form und des Apollinischen, des Logos der lichten Höhe, so schufen die Romantiker, über ihnen allen Bachofen, das »romantische« Bild des Altertums aus dem Blickwinkel der Weiblichkeit und Mütterlichkeit, des Chthonischen und Dionysischen, der Nacht und des Todes, des Symbols und Mythos der dunklen Tiefe. So wurde deutlich gemacht, was die Klassiker an der Antike übersahen und aus ihrem Blickwinkel übersehen mußten, obwohl das Parzenlied in Goethes Iphigenie und auch Schillers Nanie offenbaren, daß diese Klassiker die Nachtseite und den erdhafte Unter- und Abgrund der olympischen Welt nicht ganz übersahen – der eigentliche Sünder sozusagen ist hier Hölderlin, wie beispielhaft sein Schicksalslied weist.

Der Mythos der mütterlichen Tiefe gestaltet sich bei Bachofen zu einer Metaphysik oder vielmehr Mythologie der Geschlechter, die ein besonderes Interesse des Theologen finden dürfte. Sowohl das Mannestum wie das Frauentum verwirklichen sich in drei Grundgestalten oder auch letzterdings in zwei Grundgestalten, da der Schnitt zwischen der ersten und zweiten Grundgestalt mehr einschneidet als der zwischen der zweiten und dritten. Dem aphroditisch-hetärischen Weib und der amazonisch-männlichen (auch mannverfallenen) Jungfrau (und Kampfmaid) und der demetrisk-mütterlichen Frau als Gattin, Gebälerin, Pflegerin und Beweinerin entsprechen der tyrannisch-herrsüchtige und der dionysisch-weibische (auch weibverfallene) und der apollonisch-väterliche Mann. Dabei erblickt Bachofen, der vor seinem freien Forscher- und Schriftstellertum schweizerischer Professor der Rechtsgeschichte war, die apollonische Gestalt des lichten Mannes- und Vätertums gerade auch im Römischen Recht ausgedrückt und findet dafür den Juristen und Rechtsphilosophen aufmerken machende Worte: dem Mythologen und Romantiker des Mutterrechts bedeutet das Römische Recht Vaterrecht, das als solches keineswegs gegenüber einem Mutterrecht abgewertet erscheint.

Meine leider durchaus fragmentarische Anzeige schließe ich mit Baeumlers Worten (93): »Denkbar wäre es wohl, daß man auch von Görres oder von Schelling her den Zugang zur mythischen Vorwelt gewänne. Besessen hat ihn die ganze Romantik. Aber die Geschichte der mythologischen Forschung selber gibt den Beweis, daß der bloße subjektive Besitz eines solchen Zugangs nicht genügt: den Ahnungen von Görres und den Formulierungen von Schelling zum Trotz ist der große Gedanke der Romantik von einer mythischen Urzeit unwirksam geblieben, und er wäre es wohl heute noch, läge nicht in Bachofens Werk eine Ausführung dieses Gedankens vor uns da, die seine Fruchtbarkeit und Tiefe den Nachgeborenen erst eröffnet. Der mythologische Gesichtspunkt, den Schelling wohl überlegen zu formulieren, durch eigene Arbeiten aber nicht zu erfüllen wußte, wurde in Bachofen lebendig und fruchtbar. In Bachofen erschließt sich die stumme Tiefe des mythologischen Grundgedankens der Romantik. Darauf beruht Bachofens geschichtliche Bedeutung.« Fügen wir hinzu: auch seine Bedeutung für die Theologie der Gegenwart. Und so haben wir Grund, dem Verlag und den Herausgebern zu danken für die handliche und doch umfassende und zuverlässige Bachofen-Auswahl oder vielmehr Bachofen-Ausgabe, der wir um des Mannes und Werkes, aber noch mehr um der Sache selbst willen viele Leser wünschen, namentlich aus den Reihen der Philosophen und Theologen.